Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 11-12

Artikel: Der Kampf um den Frieden
Autor: Matthieu, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133299

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und nationalen Wünschen angepaßt ist, oder man redet sich ein, dies Gottes Reich sei eben nicht nahe herbeigekommen, sondern existiere irgendwo in weiter, undenkbarer Ferne und komme vorläufig für uns nicht in Betracht.

Im andern Fall aber, wenn uns das Wort Jesu vor der Seele stehen bleibt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, gehet hin in alle Welt und lehrt alle Völker, was ich euch befohlen habe, wenn in Folge dessen der Widerspruch dieser Worte zu unserm Erleben fast unerträglich wird, was dann?

Können wir denn der Welt entrinnen und irgendwo ein eigenes Leben leben? Nein, wir könnten uns wohl kaum dem Kriegsdienst entziehen. In diesem Zusammenhang läßt sich ein Hinweis auf das Beispiel eines Hauptmanns von Kapernaum und eines Kornelius hören. Ja — aber die Stellung zu dieser Welt und ihren Potenzen wird doch eine ganz andere, so ungefähr wie und ihren Potenzen wird doch eine ganz andere, so ungefähr wie sie Paulus im 1. Cor. 7 schildert: „Und die sich freuen, daß sie seien, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt gebrauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht." Es bekommt alles einen sekundären Wert, weil es überboten wird durch etwas Größeres, auch der Bestand und die Ehre und Macht der eigenen Nation kann darum nicht mehr die ausschlaggebende Rolle spielen. Auf diese Weise wird doch die Welt von innen heraus umgestaltet, ohne daß wir viel „machen". Nicht wir sind es, die das Reich Gottes herbeiführen, aber an demselben, ob es nun fern oder nahe sei, auch im Chaos der Welt festhalten und trotz des tragischen Verlaufs der Dinge an dasselbe glauben, das können und sollen wir. Je größer und empfindlicher dadurch die Spannung in uns wird, desto näher wird es gerückt. Uns nicht einfach mit den Dingen in der Welt abfinden, sondern jene Spannung in uns tragen, das ist's was Jesus den Seinen zumutet: Selig sind, die da hungern und dürsten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.

L. Stückelberger.

Der Kampf um den Frieden.

„Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Je höher das Ziel, desto herber der Kampf. Der Friede bildet hier keine Ausnahme. Er ist aber ärgeren Mißverständnissen und traurigeren Zerrbildern ausgesetzt, als andere hohe Ziele. Frieden, sagt man, kann es denn einen Kampf geben um den Frieden? Er ist doch die Leugnung des Kampfes, seine Aufhebung.

Darum auch die Abneigung weiter Kreise gegen das Friedensideal. Ich denke dabei nicht an die Kriegsbegeisterung unserer Schlachtenbummler, an die „Angst vor dem Frieden", die jetzt auf den Kanzeln mancher Kriegstheologen und in ihren Schlachtengebeten einen so heldenmütigen Ausdruck findet. Ich denke an die wirklich männlichen Naturen, die selber an der Front gewesen sind, die an sich selber den Segen eines herben, eisernen Kampfideals erfahren haben, und es darum nicht entbehren möchten. Sie wissen, daß sie ihm zu Danke verpflichtet sind und halten es hoch. Es ist ihnen Stärkung und Läuterung gewesen, sie haben sich dadurch selber gefunden und wollen es darum nicht verlieren. Für sie bedeutete die Abnahme des kriegerischen Ideals das Schwinden des männlichen, starken Ideals überhaupt. Die Menschheit würde damit kleinlich, träge, faul. Der Krieg, „selber dem Feigen erzeugt er den Mut". Ohne ihn verliert auch der Starke die Lust am Wagen, nichts peitscht ihn mehr über faule Ruhe und trägen Genuß hinweg. Er wird bequem und flach. Die Geschichte sinkt zu einem Schäferidyll herunter.

Wenn es wirklich so stünde, so wäre in der Angelegenheit kein weiteres Wort zu verlieren. Die Wahl wäre bald getroffen. Lieber noch der Krieg mit seinen Greueln als ein faules, sentimentales Dasein mit allen Lastern, die aus der Behaglichkeit erwachsen. Lieber noch auf gewaltsame, aber anständige, als auf gemeine Art untergehen. Wir können noch weiter gehen. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß das Friedensideal oft in einer Weise vertreten wird, welche männlichen, herben Naturen Besorgnis oder gar Ekel einflößen muß. Niemand hat mehr dazu beigetragen, als gewisse Friedensapostel, daß Friedensideal und Schäferidyll gleichgesetzt werden. Wir hätten mehr Antimilitaristen, wenn man die Liste der Pazifisten etwas bereinigen könnte. Es ist durchaus zu begreifen, wenn man beim Wort Pazifismus zunächst eine leise Anwandlung von Schläfrigkeit erfährt. Etwa wie beim Aufschlagen des Protokolls der letzten Sitzung, das der Aktuar nun gütigst verlesen wird. Es gibt eine weiche, schwächliche Sehnsucht nach dem Frieden, die in einem die Sehnsucht nach einem recht derben Kampf wachrufen kann. Niemals wird ein Friedensideal, dem noch etwas von Schlaffheit und sentimentaler Ideologie anhängt, das nicht ganz und gar aus Kampfstimmung herausgeboren ist und aus ihr seine stärkste Kraft schöpft, das kriegerische Ideal überwinden können.

Ich weiß, daß „Die Waffen nieder" wohl auch die Haagener Konferenz den endgiltigen Durchbruch des antimilitaristischen Ideals aufhalten können. Von allen Friedensbestrebungen gar nicht zu reden, die den Krieg darum bekämpfen, weil er sinnliches Glück, Ruhe und Genuß verkürzt.

Auch hier gilt das Wort: „Gott bewahre mich vor den Freunden". Hier vor allen Freunden, die das Friedensideal ent-

stellen, abschwächen, es zu einer Negation, einer bloßen Abwendung von den Kriegsgreueln, zur Angst heruntersinken lassen. „Krieg dem Kriege" ist leider zur Phrase geworden, während es schwerlich ein so wahres, tiefes, tragisches Wort gibt. Nur der Krieg wird den Krieg überwinden; nicht die Flucht aus dem Krieg ins Traumland, in die Resolution oder ins Protokoll.

Es bedarf keines übermäßigen Scharfsinns, um es einzusehen. Ein Blick auf die Gegner des Friedensideals sollte genügen. Wenn man die Feinde recht mustert, kann man am klarsten sehen, was für Kämpfe bevorstehen.

Und es ist nun eine ganze, starke, geschlossene Welt, die den Krieg will, ihn hochhält und ihn anbetet und vergöttert, weil sie mit ihm steht und fällt.

Im Kampfe kommt es auf die Elite an. Verweilen wir darum nicht lange bei den Hilfstruppen des kriegerischen Ideals. Wir reden nicht von denen, die ihm nur wider Willen, nur unter Protest oder nur aus Passivität dienen. Wir reden auch nicht viel von den Militaristen, die das kriegerische Ideal hochhalten, weil sie zu etwas anderm unfähig sind. Bauen und schaffen ist gar schwer, so ist ein Schädelspalten willkommen, man tut dann wenigstens etwas. Aber mit diesem „Militarismus — faute de mieux" wäre kein harter Kampf von nöten. Er bedeutet im heutigen Krieg um den Krieg nicht viel mehr als die Wilden, die von einigen Kulturnationen in den Krieg mitgeschleppt werden.

Einen ganz anderen Kampf muß es geben, wo der Krieg Ausdruck einer ganzen Kultur, nur ihre Konsequenz ist. Denn da ist er nicht mehr das klägliche Zeugnis der Unfähigkeit zu etwas anderem, er ist der bestimmte, ausgeprägte Wille, im Kampfe gegen andere Regungen, andere Ideale, eine bestimmte Richtung einzuhalten.

Hier ist Krieg nicht Unfähigkeit zu wollen und zu vollbringen, sondern ein sehr intensives Wollen und ein Vollbringen, das sich auf alle Hilfsmittel des Wissens und der Technik stützt. Wir haben nicht mehr die Hilfstruppen des kriegerischen Ideals vor uns. Wir stehen inmitten der Leibgarde.

Wenn man für den Frieden kämpft, muß man sich vor einem Fehler in acht nehmen, der jedem, der ihn begeht, verhängnisvoll werden muß, und in alle Friedensbestrebungen, bevor sie sich nur entfaltet haben, den Keim des Unterganges legt. Nämlich vor der Auffassung, der Krieg sei etwas Nebensächliches, Zufälliges in unserer Kultur. In Wahrheit ist er ihr Wesen, ihr Ausdruck. Er ist nur ihre folgerichtige Entfaltung und Vergröberung. Er ist das ungeheure Projektionsbild, dessen Platte im Apparat steckt, aber erst sichtbar wird, wenn sie von grellem Licht durchflutet wird.

Darum die tiefe, peinliche Wahrheit des Wortes „Krieg dem Krieg". Man bekämpft nicht einen Schaden neben andern, eine peripherische Erscheinung. Man greift ins Zentrum ein, man

greift die Seele der Welt selber an. Und diese Seele wehrt sich. Sie hat mit riesiger Energie, mit allem Aufwand von äußeren Organisationen, von Wissen und Technik eine mächtige Kultur geschaffen, die sich, was das Innere anbelangt, nicht wesentlich über die Höhe der Raubtierinstinkte erhoben hat. Man raubt mit sehr viel Technik, sehr viel Protokollen und sehr viel Gesetzesparagraphen. Das ist der wesentliche Unterschied. Schon im Frieden entreißen wir dem Einzelnen Freiheit und Persönlichkeit, machen wir ihn zum Werkzeug. Schon im Frieden haben wir eine Kultur des Raubes, darum kann so leicht aus diesem Frieden ein Weltkrieg werden. Aber dieser unwahre Frieden und der Krieg, der aus ihm stammt, wehren sich. Sie glauben an sich selber, sie verteidigen sich.

Und damit sind wir nun ganz in das Zentrum des Feindes gelangt. Die Leibgarde blickt auf zu ihren Standarten. Unsere Kultur des Mordes und des Raubes schart sich um ihr Ideal. Sie kämpft nicht im Zeichen der bloßen Realpolitik. Sie umgiebt wenigstens ihre Brutalität mit einer glänzenden Hülle. Sie ist zur Religion geworden. Diese Religion hat ihre Apostel, ihre Propheten, ihre Theologen. Die Zahl ihrer Ketzerrichter ist im Anwachsen begriffen. Nur Märtyrer dieser Theologie sucht man noch vergebens. Die Inquisition steht ihr besser. Das kriegerische Ideal ist zur Religion geworden, und damit hat es sich selber eine Wucht und Geschlossenheit verliehen, die es scheinbar unüberwindlich machen. Was für ein Sturm, ein Angriff gegen den Krieg nötig ist, das sehen wir erst hier; allerdings kommen wir damit auf das Gebiet, auf dem die letzte Entscheidung fallen soll.

Wenn sich die Menschen nicht mehr zu helfen wissen, gelangen sie zu Gott. Der Zöllner schlägt sich an die Brust: „Gott sei mir Sünder gnädig". Aber neben dem reinen Bild haben wir das Zerrbild. Die Menschen haben noch nichts Schlechtes, Schamloses, Gemeines erfunden, ohne sich dabei auf Gott zu berufen. Die Religion ist das große Patentbureau für alles Unwahre, Halbe, Laue, Grausame und Ungerechte gewesen. Wenn man sich bei etwas Unvollkommenem beruhigen will, wenn man nicht weiter kann und den Zwiespalt gar peinlich empfindet, so ruft man Gott an. Er soll alles rechtfertigen. Die eigene Unfähigkeit und Unsicherheit, sogar die Skrupeln und Gewissensbisse, — über alles hebt man sich hinweg, wenn Gott das Handeln legitimiert. Kann es denn noch eine gemeine Tat sein, wenn man sie im trotzigen Glauben an Gott vollbracht hat? Und wenn man gar nachher ein „Te Deum" erschallen läßt! Der Krieg mag an sich roh, etwas Primitives, Rückständiges sein — die Beziehung zu Gott macht ihn scheinbar zu etwas Wertvollem, Heroischen. Das Verbrechen wird zur gottseligen Tat. So wird, wir mögen es wollen oder nicht, der Kampf gegen den Krieg zum Kampf gegen eine Religion. Und wir wissen genug aus Religionsgeschichte und Kirchengeschichte,

um einen solchen Kampf als den schwersten von allen bezeichnen zu müssen. Die erbittertsten Kämpfe sind die Kämpfe um die Götzen. Ist es den Menschen einmal gelungen, ihrer Gemeinheit, ihrer Rückständigkeit eine schöne Hülle zu verleihen, haben sie es dazu gebracht, ihre eigene Unfähigkeit, ihre eigene Brutalität in schönem Gewand anzubeten, dann steht der schwerste, blutigste Kampf bevor. Für nichts wehren sich die Menschen so, wie für das, was ihnen in der Hülle des Ideals den Kampf um das Letzte, Höchste erspart.

Man kann sich angesichts der heutigen Weltkrise fragen, ob es je gegen Götzen und Götzendienst einen so schweren Kampf gegeben hat, wie den, der nun mit der Religion des Krieges auszufechten ist. Ob je eine widergöttliche Ordnung durch eine so raffinierte Technik der Selbsttäuschung und Selbstverblendung, der Lästerung und der Verlogenheit zu Gottes Willen umgestempelt worden ist. Es ist mit vollem Recht bemerkt worden, daß die schlimmsten Aussprüche über den heutigen Krieg aus Theologenkreisen stammen. Staatsmänner und Soldaten leiden unter der Gewalt und den Greueln, die sie begehen, aber Theologen machen daraus eine höhere Pflicht, ein Martyrium. An der Front verflucht man den Krieg. Hinter der Front preist man seine Göttlichkeit.

Gehen wir noch einen Schritt weiter. Schon diese Rechtfertigung der eigenen Unfähigkeit und Roheit würde der Religion des Militarismus eine kräftige Stütze sein und ihr einen wahren Zauber über die Gemüter verleihen. Aber ihre Macht reicht noch weiter. Ihre Wurzeln liegen noch tiefer. Sie würde nicht mit einer solchen Zauberkraft wirken, das Gemüt so vieler edlen und männlichen Naturen in ihren Bann zwingen, wenn sie nicht eine täuschende, blendende Wesensverwandtschaft mit der wahren Religion hätte. Der Teufel würde als Teufel recht wenige ernste und tiefe Naturen bestricken. Darum versteht er es so geschickt, sich in einen Engel des Lichts zu verwandeln. Und wer könnte nicht über die lichten Seiten des kriegerischen Ideals die glänzendste Apologie schreiben. Wie leicht ist es hier, das religiöse Moment hervorzuheben. Wie leicht sogar zu zeigen, daß im kriegerischen Ideal alle hohen Werte der Religion stecken, im modernen Gewand, auf die heutige Lage angewendet. Haben wir hier nicht das, was der Religion ihre Macht, ihre Werbekraft verleiht? Haben wir hier nicht dieses geheimnisvolle, unergründbare Etwas, dieses Etwas, das Dich, Deine ganze Kraft und Energie in den Dienst eines höheren Zieles spannt und Dich weit über die Sphäre Deiner kleinlichen Interessen hinweghebt? Wirst Du hier nicht etwas Großem, Heroischem eingereiht? Hast Du hier nicht das wahre moderne „Stirb und werde"? Das Opfer, das Du selbst oder Deine Angehörigen darbringen? Du stirbst, Dein Leichnam verwest irgendwo, ohne daß die Deinen an Deinem Grabe weinen und beten können, aber dafür wird etwas anderes, etwas ganz Großes. Dein Volk, Dein Vaterland wird,

wächst, erhebt sich, siegt. Gibt es eine unwiderstehlichere Form der heroischen, der opferfreudigen Stimmung, die in der Religion lebt? Ist es nicht die Religion für unsere Zeit? Und ist es nicht ganz folgerichtig, ganz einfach, selbstverständlich, daß man hier dann „Gott" sagt, Gott anruft? Die dämonische Kraft, die hier aufflammt, ernste, tiefe Naturen in das Opfer, in das Leiden, in die Not treibt, kann sie anderswoher stammen, als von Gott?

Und so täuscht man sich über alles hinweg, was diese Religion des Krieges zur inneren Unmöglichkeit, zur Unwahrheit werden läßt. Man vergißt, daß nicht Gott das Ziel stecken kann, wo es sich um äußere Ueberwindung handelt; daß Gott nichts mit äußerer politischer Expansion, mit Vernichtung anderer Völker zu tun hat. Man vergißt, daß er, sofern er sich nicht zwischen Allah und Wotan einreihen läßt, gerade die Ueberwindung dieser Stimmung will, die stets aus einem naturnotwendigen Antrieb die Macht an die Stelle der Gerechtigkeit, die Gewalt an die Stelle der Liebe setzen muß. Und so täuscht man sich darüber hinweg, daß keine Opfer, auch wenn sie persönlich rein und selbstlos sind, keine noch so religiöse Stimmung, wenn man, von ihr getragen, in den Krieg zieht, ein solch teuflisches Ziel als Gottes Ziel hinstellen und erweisen können.

Aber gerade durch seine Selbstbegrenzung und seine Kunst der Selbsttäuschung besitzt dieses kriegerische Ideal eine ungeheure Macht. Rohe Naturen, die sich nicht zum Höchsten aufraffen, werden sich dafür wehren, um sich selber nicht aufgeben zu müssen. Auch edle, vornehme Gestalten, die mit ihm ihre ganze Sehnsucht nach einem hohen, männlichen Ideal, ihren Durst nach Opfern verbunden haben, werden in seiner Abnahme den Untergang alles Großen in der Welt erblicken. Wobei sie sich mit vollem Recht darauf berufen, daß der Krieg etwas Höheres bedeuten kann, als die faule, träge, leere, genußsüchtige Gesinnung des Alltags. Eine Hauptstütze des kriegerischen Ideals ist die öde, kleinliche Stimmung, die sich so leicht in ruhigen Zeiten breit macht. Im Gegensatz dazu erscheint er als das Höhere, als der Retter in der Not. Das Philisterium ist die Hauptstütze des Militarismus.

Dies alles bringt uns nun auf die Hauptfrage zurück. „Krieg dem Krieg" ist keine Phrase, keine sentimentale Redensart. Es ist eine wahre, echte Kriegserklärung. Die Musterung der Gegner ist abgeschlossen. Sie hat als Resultat ergeben, daß die Friedensvertreter einen furchtbaren, geschlossenen Feind vor sich haben, der nicht nur mit materiellen, sondern mit geistigen Waffen kämpft und sich an seinem Ideal eine stete Stärkung, neuen Glauben an sich holen kann.

Soviel ist auf alle Fälle klar: es handelt sich um einen Kampf, um eine Entscheidung, die sich in der allerhöchsten Sphäre abspielen muß. Alles steht auf dem Spiel. Das ganze Ich, sein Wille, seine Sehnsucht nach Wahrheit und Größe. Die ganze Welt, ihre Seele, ihre Zukunft. Es ist ein tragischer Kampf, zu dem alles

aufgeboten wird, der alles aufwühlt. Rassenkampf, wirtschaftliche Kämpfe, alles, was jetzt die Völker entzweit, weicht zurück und wird zur Nebensache, wenn es die Entscheidung gilt: Ist unsere Welt dazu verdammt, das Gebiet der krassen Machtentfaltung zu sein, oder ist sie zur Gerechtigkeit und Heiligkeit berufen? Das ist der Kampf um den Frieden.

Darum ist auch das erste, daß man vor dem Kampf das eigene Lager säubere. Angesichts dieser geschlossenen, mit einem so dämonischen Zauber ausgerüsteten Macht wird alles, was nicht aus der stärksten und ernstesten Kampfstimmung stammt, lächerlich. Mit Phrase, Sentimentalität, mit guten Ratschlägen, Protokoll, Resolutionen und Komitees ist hier recht wenig anzufangen. Man gibt höchstens den Gegnern ein Ziel mehr — für ihren Spott. Es muß alles zurücktreten, was nicht mit einem stärkeren, noch herberen Ideal das kriegerische Ideal überwinden kann. Der Militarismus wird immer über alle Versuche, ihn zu überwinden, den Sieg davontragen, wenn man aus diesen Versuchen eine schwächliche Stimmung, nur die Angst vor dem Militarismus und seinen Greueln herausliest. Er wird da immer die Rolle des Helden gegen den Feigling spielen. Von den Versuchen nicht zu reden, im Namen des Rechtes auf Genuß, auf volle, uneingeschränkte Lebensfreude gegen die Verkürzung des Glückes durch den Krieg zu protestieren.

Wir können nicht in der Niederung bleiben, wenn wir zeigen wollen, daß ein Vorberg nur ein bescheidener Vorberg ist. Wir müssen auf den wahrhaft hohen Gipfel steigen, der den Vorberg überragt, obschon er scheinbar von ihm verdeckt ist.

Der Antimilitarismus ist zwar keineswegs arm an kräftigen Gestalten. Es gibt keinen beredteren Anwalt der kriegerischen Eigenschaften: Kühnheit, Opfersinn und Wagemut als Proudhon. „Krieg und Frieden", eines seiner Hauptwerke, ist nur die Verlegung dieser Eigenschaften in die sozialen Kämpfe. Der Syndikalismus, dieser charaktervollste und männlichste aller Sozialismen, hat ihn verstanden. Hier ist der Antimilitarismus von der schärfsten Kampfstimmung beseelt. Bakunin ist auch als Antimilitarist noch Artillerieoffizier geblieben. Und wird man leicht männlichere Gestalten finden als Krapotkin und Tolstoj? Gibt es nicht eine Ablehnung der Gewalt, die gerade in einem Heroismus, in einer so gewaltigen Steigerung der Leidenschaft wurzelt, daß alle äußeren Kämpfe daneben kleinlich und schwächlich werden?

Ablehnung der Gewalt aus heroischer Leidenschaft. Treten wir hier nicht in den Bannkreis der Gestalt, von der merkwürdiger Weise die Kriegstheologie, bei allem Gerede von Gott, recht wenig redet, als schrecke sie vor einer letzten Lästerung zurück. Und ist es nicht diese Gestalt, die uns den Weg weist, den wir nun zu betreten haben: Alles, was im Kampf gegen das kriegerische Ideal an unbändiger Leidenschaft, an kühnem Trotz vorhanden ist, zu-

sammenzuraffen, aber es noch zu erhöhen, zu reinigen, es von der Gewalt und dem Glauben an sie noch völliger zu lösen, bis zur reinen Höhe des Kreuzes?

Wir stellen uns hier entschieden und entschlossen auf den Boden, auf dem allein der Kampf gegen den Krieg gewagt, der Sieg über diese furchtbare, geschlossene Uebermacht errungen werden kann. Das kriegerische Ideal hat uns selber dazu aufgefordert. Es tritt als Religion auf. Es soll als Religion bekämpft werden; mit der Religion. Nur die Religion macht aus dem Kampf gegen den Krieg einen noch härtern, herberen Kampf als der Krieg. Nur die Wahrheit kann das Zerrbild als Zerrbild entschleiern. Nur Gott wird mit den Götzen fertig.

Darum muß der Kampf gegen den Krieg, der Kampf um den Frieden, ein religiöser Kampf sein. Er ist nur dann nicht aussichtslos, wenn er von dem leidenschaftlichen Zug, von der Selbstbewahrung der Religion gegen Verzerrung und Entartung getragen wird. Es muß in ihm, wenn er nicht schwächlich und flach werden soll, die ganze Spannung liegen, die die Religion mit sich bringt. Der Antimilitarismus ist die lebendige Entfaltung der lebendigen Religion. Aber erst die Religion wird den Antimilitarismus lebendig machen, indem sie ihm ihre ganze Kampfstimmung, ihr absolutes „Entweder, Oder" verleiht. Man kann dann ruhig sein. Der Pazifismus wird nichts Schläfriges und Lähmendes mehr haben. Die Lebendigkeit Gottes kann auch mit Protokollweisheit und matten Resolutionen, mit jedem faulen, trägen Frieden fertig werden.

Das erste, was Gott tut, da, wo er lebendig ist und als Leben empfunden wird, ist, die bestehende Welt unmöglich, unerträglich zu machen. Freund zu Gott, Feind zur Welt, sofern sie sich nicht auf Gottes Seite schlägt, und Kampf gegen sie. So entstammt der Angriff gegen den Militarismus aus der reinsten Kampfesstimmung, der religiösen Spannung. Der Kampf um den Frieden ist nichts anderes als der Kampf um das Ziel, das Gott der Welt steckt. Er gilt darum allen Mächten, welche Gottes Ziel entgegenarbeiten, welche es unmöglich machen, oder verkleinern, entstellen, erniedrigen wollen. Gott will den Kampf um die Heiligkeit, sie setzen den Kampf um die Macht an seine Stelle. Er will die Gerechtigkeit, die Welt will die Macht und ihre Kraftproben. Er will den Heroismus der Liebe und des Opfers; sie beharrt auf dem brutalen Heroismus des äußeren Kampfes. Religiös betrachtet ist der Krieg darum so schlimm, weil er die gottgewollten höheren Formen des Kampfes zu Gunsten einer jammervollen Vergröberung unmöglich macht. Der Krieg mit seinem massiven Heldentum raubt uns immer wieder den Sinn dafür, daß wir gerade im „Frieden" die schwersten Kämpfe zu bestehen hätten.

Hier stehen sich darum Gott und Gott gegenüber. Der Gott, dem man nun Lästerungsgebete und Lästerungsloblieder darbringt.

Der Gott, den man für den eigenen Wahnsinn verantwortlich macht, dessen Sache man führen, dessen Herrschaft man begründen will, indem man verheert und mordet; dessen Reich man baut, indem man mit Kasernengeist, äußerer Disziplin, Waffen und Kriegsrecht organisiert. Der Götz, in dessen Dienste man die grausameren Waffen und die wirksameren Explosivstoffe „heilig" preist. Dem gegenüber wieder Gott, Gott, der sich die Umgrenzung und Verpfuschung seines Gebietes nicht auf ewig gefallen läßt, Gott, der nie auf die Dauer das Zerrbild und die Fratze neben der Wahrheit bestehen ließ. Das ist der tiefere Sinn von „Krieg dem Kriege". Der Krieg zwischen der Religion des Militarismus mit ihrem rohen Pflicht-, Opfer- und Solidaritätsbegriff, mit ihrem seltsamen Gemisch von Vergötterung der Macht und Selbstverleugnung des Ich im Dienste dieser Macht — und der Religion Christi.

Wir reden von Kampf, weil wir glauben, daß die zweite Religion in noch ganz anderer Art im Dienste des höheren Ziels den Willen anzuspannen, den Opfersinn zu wecken vermag. Ist doch das Ziel nicht die Machtentfaltung und Machtstellung einer Nation, sondern ein Reich, das alle Nationen umfaßt. Zum Frieden Gottes braucht es Kampf. Denn dieser Friede ist selber nur ein Kampf, die höchste, reinste Form des Kampfes. Gott ist immer der Angreifende, darum ist die Religion ein steter Angriff. Darum soll man diesen Kampf auch auf die Art ausfechten, die seinem Wesen entspricht. Nicht Abwehr, nicht Flucht, sondern Angriff.

Hierzu muß man sich aber rüsten. Die ganze autoritäre, dämonische Welt des Militarismus muß zunächst innerlich gebrochen, entwertet werden. Die Zauberkraft der Götzen wird in der revolutionären Seele der Ketzer gebrochen. So gilt es hier zunächst einen stillen, aber zähen Kampf um die Innerlichkeit, bis die Seele frei von dem Bann des dämonischen Ideals ist, frei von den Regungen, die sie immer wieder zu ihm treiben. Und so gilt es dann weiter, einen steten Kampf zwischen dieser nach völliger Freiheit von dem Ideal der Gewalt ringenden Innerlichkeit und der Welt der Gewalt. Wir predigen nicht die Abkehr von der Welt des Krieges, und damit einen bequemen Bußkampf, der die Schwelle des Bewußtseins nicht überschreitet. Es soll laut, scharf protestiert werden, es soll auf der ganzen Linie der Kampf mit dem kriegerischen Ideal aufgenommen werden. Auf allen Gebieten sollen ihm Seelen entrissen werden. Aber dieser Protest wird nur dann wirksam sein, wenn er von solchen ausgeht, die sich vor dem kriegerischen Ideal nicht beugen, weil sie es innerlich durch ein höheres überwunden haben. Die Werbekraft ist nur der Ausdruck dafür, daß man ganz losgelöst ist von der Welt des Mordes und des Raubes. Wie alle Götzen, muß der Militarismus an der Heiligkeit zerschellen.

Diesen persönlichen Kampf wird niemand für uns führen. Er wird entwürdigt, wo man ihn auf etwas oder auf jemanden abwälzt.

Hier steht Seele gegen Seele. Deine Seele gegen die Seele des kriegerischen Ideals. Hier gibt es kein Delegationssystem, keine parlamentarische Vertretung, keine Wahlurne. Hier gibt es nur eine direkte Aktion erhabener Art. Du mußt mit ihm fertig werden, es niederringen. Auf deine Weise, wie es dir, deinem Wesen, deiner Art, dich gegen es zu empören, entspricht. Du mußt fühlen, daß du verloren gehst, wenn es über dich siegt. Es ist ein religiöser Kampf, der darum ohne Kompromiß mit der charakteristischen Schärfe der Religion geführt werden muß. Alles, was dem militärischen Ideal Daseinsrechte anerkennt, sei es auch nur relativ, bedingt, läßt es sofort wieder erstarken.

Daraus kommt dann die Kraft, es bei anderen und für andere zu bekämpfen. Sind wir damit fertig, so können wir es auch anderswo an der Wurzel angreifen. Es wird nicht mehr ein Guerillakrieg, ein Grenzgefecht sein. Wir kämpfen nicht gegen Auswüchse des Kriegsideals auf einem Boden, der ihm verkauft ist; wir stürzen die Grundlage, auf die es sich stützt.

Und daraus ergibt sich eine Kampfstimmung ganz besonderer Art. Eine Kampfstimmung, für die wir keineswegs die Schlagworte Heldentum, Heroismus u. dgl. mehr gebrauchen wollen. Sie liegt allzu weit abseits von all dem Heldentum, von dem man jetzt so viel redet, von allem äußeren Kampf, von allem Rausch, aller gehobenen Stimmung des Kampfes um die Macht. Sie ist zwar Trotz, Gehobensein, Freude und unbeugsamer Wille, aber auf eine besondere Art.

Darum brauchen wir ein anderes Wort für diesen Kampf. Ein Wort, das das kriegerische Ideal merkwürdig wenig braucht, oder dem es wenigstens sofort eine andere Wendung gibt, das es sofort von seinem ursprünglichen Sinn ableitet. Wir sagen „das Kreuz" und meinen das Kreuz. Das wahre, echte Kreuz. Nicht seine Fälschungen, Entartungen und Zerrbilder. Das Kreuz, das darum Kreuz ist, weil es so schwer darunter leidet, es nicht vollkommener zu sein, das Kreuz, das zunächst so völlig mit allem äußeren Kampf bricht, um ihn desto völliger zu überwinden; zunächst ganz vom Gedanken des Unterliegens lebt; aber aus der äußeren Niederlage die fruchtbarsten Siege macht.

Das Kreuz ist die radikale Entwertung des kriegerischen Ideals, weil es dessen ganze Tollkühnheit, dessen Opfersinn, Wagemut und leidenschaftliche Hingabe besitzt — in noch viel höherem Maße, als es — ohne die Gewalt. Der Kultus der Gewalt sinkt zusammen. Er hat seinen Meister gefunden. Das Kreuz steht viel höher über dem Kriegsideal, als das Kriegsideal über Feigheit und Philistertum. Jeder von uns, die wir „Krieg dem Kriege" sagen, wird es auf seine Art auf sich nehmen müssen. Er wird es an dem Punkte finden, wo er den Kampf gegen das kriegerische Ideal eröffnet. Es wird ihm Beweis sein, daß sein Angriff erfolgreich ist.

Das Kreuz ist darum die höchste Form des Kampfes gegen das kriegerische Ideal. Nicht das weinerlich, nur mühsam, unter Zagen und Murren ertragene Kreuz. Das Kreuz, das man sich selber schafft,

durch Protest und Kampf, durch trotzige Haltung gegen die Götzen der Zeit, durch die Weigerung, vor ihnen in den Staub zu kriechen. Durch dieses Kreuz müssen wir uns nun selber finden. Es soll der höchste Ausdruck unserer leidenschaftlichen Feindschaft gegen das kriegerische Ideal sein, unserer Empörung gegen die autoritäre Macht, die unter Vorspiegelung hoher Ziele den modernen Menschen zu ihrem Sklaven macht. Das Kreuz ist unsere Antwort auf die Werbeversuche und Organisationsproben des Militarismus.

Wenn das heilige, herbe Ideal des Kreuzes unter uns wieder eine Wahrheit würde, wenn es uns zum Bewußtsein käme, was in ihm für eine wilde, leidenschaftliche Kampfstimmung lebt, und wenn sich diese Kampfstimmung dem Krieg gegen den Krieg mitteilen, wenn sich dieser unbeugsame Trotz im Widerspruch gegen die Religion der Waffen geltend machen könnte, dann würde „Krieg dem Kriege" keine Redensart, keine Protokollweisheit, sondern die derbste Realität. Es würde zur Wahrheit für uns und für andere, es würde wahr, daß wir Freiheit wollen, weil wir diese Freiheit von allem befreien, was sie einengt, immer wieder mit äußeren Erfolgen, mit allen sinnlichen, kleinlichen Seiten unseres Ich beschwert. Die Ketzerei würde damit zur Wahrheit, weil man sie durch die Bereitwilligkeit zu noch anderen Opfern stützt, als die offizielle Religion sie verlangt.

Und wenn jeder, zunächst für sich, diesen schweren Weg ginge, so würde es, ohne daß man es merkte, zu einer merkwürdig festen und unüberwindlichen neuen Organisation kommen. Es käme nicht zur Organisation Europas im Zeichen irgend einer Gewaltherrschaft, komme sie von hüben oder von drüben. Es käme zu etwas, was solch gewaltsame Organisationsversuche auf das Niveau zurücksinken ließe, das sie in Wirklichkeit einnehmen, nämlich so etwas zwischen einem schlechten Witz und einem wahnsinnigen Traum. Es käme zu einer großen, freien, weiten Welt, aus der das Opfer und die Heiligkeit die Gewalt verscheucht hätten, und die nun frei atmen und frei zu Gott aufschauen könnte.

Dieser Weg steht vor uns. Dornenvoll und voller Kämpfe. Aber er ist der einzige Weg, für den Frieden auf eine Art zu kämpfen, die uns selber hebt und den Gegnern Achtung einflößt. Es ist die einzige Art, für den Frieden zu kämpfen, ohne daß der Friede etwas Faules, Schlechtes werde, das den Krieg sofort wieder rechtfertigen würde. Gott kämpft nicht für den „Frieden". Er kämpft gegen den Krieg, weil der Krieg mit seiner brutalen Einseitigkeit und Vergröberung jede höhere Form des Kampfes unmöglich macht.

So soll unser Kampf um den Frieden ein Kampf um den Kampf sein. So sollen wir ihn führen. J. Matthieu.